

Autor auf neuen Wegen

Spätestens mit der 1907 erfolgten Veröffentlichung von „Bergwasser“ galt Schmerler offiziell als Schriftsteller, obwohl er beruflich weiterhin als Lehrer tätig war. Dresden zählte damals nur wenige Schriftsteller, die überregional bekannt waren – zumindest Friedrich Kurt Benndorf (1871-1945), Heinrich Stadelmann (1865-1948), der auch als Nervenarzt tätig war, und Alfred Günther (1885-1969) gehörten dazu. Es gab in der Stadt auch keine nennenswerte Literaturzeitschrift, die jungen Autoren Möglichkeiten zur Veröffentlichung bot.

Ab 1908 führte Schmerler ein sogenanntes „Kontobuch“ für Schriftsteller. Bis Ende 1930 ist darin aufgelistet, welcher Text wann an welche Redaktion geschickt wurde, wann die Veröffentlichung erfolgte, und welches Honorar einging. Schmerler notierte darin auch, welche Beiträge zurückkamen. Einer der ersten abgelehnten Texte war „Ein Fäßl Korn fürn Dreier“, der noch mehrfach Thema sein sollte.

Wahrscheinlich zum Abtippen seiner mit Hand geschriebenen Manuskripte beschäftigte er ein Fräulein Schneider. Es ist für 1910 mit einem Honorar von 100 Reichsmark vermerkt.

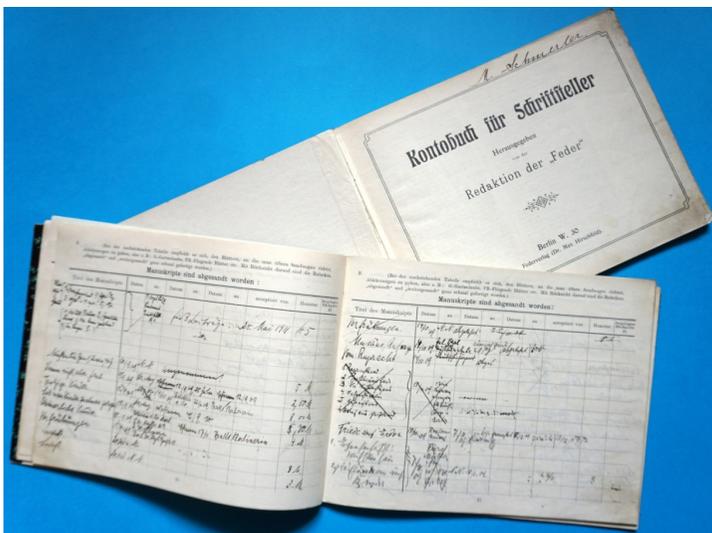
Die Einnahmen aus der Schriftstellerei beliefen sich in jenem Jahr auf rund 360 Reichsmark. Ein Jahr später

Vogtländische Literaturgesellschaft

Thorald Meisel: Max-Schmerler-Biografie (Vorabdruck)

waren es rund 580, 1912 dann bereits knapp 760 Reichsmark. Zum Vergleich: Eine Reichsmark wären heute etwas mehr als fünf Euro.

Schmerlers Kontobuch für Schriftsteller



Trotz des Erfolges von „Bergwasser“ wandte sich Max Schmerler zunächst wieder von der Mundart ab. Die Sächsische Schulzeitung 20/1910 brachte von ihm das in Hochdeutsch gehaltene Gedicht „Frohes Begegnen“ – der Lehrer trifft eine ehemalige Schülerin, die inzwischen als Verkäuferin tätig ist, und sich freut, dass sich beide nicht vergessen haben.

Er veröffentlichte mit seiner Erfahrung als Lehrer zahlreiche pädagogische Artikel, unter anderem in der Frauenzeitung des Ullstein-Verlages sowie den Dresdner Neusten Nachrichten. Außerdem wandte er sich der Kinderliteratur zu. 1912 erschien aus seiner Feder das „Großstadt-Bilderbuch“, ein Jahr später folgten „Kommt alle herbei“ und „Auf Mutters Schoß“

Motiv aus einem Kinderbuch

Vogtländische Literaturgesellschaft

Thorald Meisel: Max-Schmerler-Biografie (Vorabdruck)

*An Bett.
Schlummerlied
Gedicht von Max Schmerler.*



Verlangt für eine Singstimme mit Akkordeon oder Lautenbegleitung
1012

Gustav Götz 10.M.
Verlag:
Selbstverlag des Komponisten: Leipzig, Elisenstr. 107!

Ebenfalls 1913 folgte im Bibliographischen Institut
Leipzig und Wien mit „Aus dem Musikwinkel –

„Sächsische Dorfgeschichten“ ein Band mit sieben Kurzgeschichten, die alle im Musikwinkel angesiedelt sind, auch wenn die Ortsnamen verändert wurden.

Dieser Musikwinkel umfasst hauptsächlich das Gebiet zwischen den vogtländischen Städten Markneukirchen, Klingenthal und Schöneck sowie den tschechischen Nachbarkommunen Graslitz/Kraslice und Schönbach/Luby. Beginnend mit der Gründung der Graslitzer Geigenmacherinnung 1669 entwickelte sich die Region zu einem Zentrum der Fertigung von Orchesterinstrumenten. Speziell in Klingenthal und Zwota, wo seit 1829 Mundharmonikas und seit 1852 Handharmonikas gefertigt werden, vollzog sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Übergang vom Handwerksbetrieb über die Manufaktur und schließlich hin zur Fabrik.

Schmerler griff darin ein Thema auf, die ihn auch in späteren Jahren noch beschäftigen sollte – die tiefgreifende Veränderung der Lebensbedingungen im Aschberggebiet im Zuge der Industrialisierung der Harmonikafertigung. Geändert hat er dafür die Ortsnamen. So lässt es sich nicht mehr nachvollziehen, ob die Handlung in Zwota, Brunndöbra oder Untersachsenberg spielt. In „Quecken-Davd“ geht es um das alte Gewerbe der Vogelstellerei, in „Heimat, süße Heimat“ um einen Auswanderer, der in den USA sein Glück versucht, aber letztlich wieder nach Hause kommt.

Diese Auswanderer-Thematik ist laut Professor Rüdiger Bernhardt ein typischer literarischer Inhalt der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und betraf in großem Maße auch die hochsprachliche Literatur – beginnend mit Lenau über Gerstäcker bis zu F. W. Weber.

In der „Der Ochsenvetter“ geht es um einen Kleinbauern, der auf Kosten der Harmonikaindustrie die Feldwirtschaft aufgeben muss. Dieser ist dann aber letztlich stolz darauf, dass er mit seinem Ochsespann die von seinem Sohn gefertigten Instrumente zum Bahnhof liefern kann.

Ochsespann in Zwota



Mit „Ein Fäßl Korn fürn Dreier“ findet sich in dem Band auch eine Kurzgeschichte, die Schmerler zunächst 1908 dem Globus-Verlag angeboten hatte, dort aber abgelehnt wurde. Die Story um zwei Arbeiter beim Straßenbau, die über den Schnapshandel reich werden wollen, was aber gründlich schief geht, erfuhr Schmerler einst von seiner Mutter. Das Besondere am Schnapshandel der beiden Hauptfiguren ist, dass sie auf dem Weg zur Baustelle sich gegenseitig immer wieder mit einem Dreier einen Schnaps abkaufen. Als die beiden am Ziel sind, ist das Schnapsfässchen leer, und trotzdem ist nur ein Dreier in der Kasse.

Ereignet haben soll sich das Ganze einst beim Bau der Straße von Zwota nach Kottenheide. Später gab es vom Text auch eine Fassung in Mundart, die zuerst 1936 in der Wochenend-Beilage der „Klingenthaler Zeitung“ veröffentlicht wurde. Schmerler gelang es darin, Humor mit philosophischen Gedanken zum Finanzwesen zu verbinden. Ihm ging es nicht um den platten Witz, sondern um das Hintergründige im Lebensalltag.

Schmerler schrieb im Vorwort seines Buches: „Der Musikwinkel ist ein eigentümliches Stück Erde und wohl wert, noch näher mit ihm bekannt zu werden, als es durch die vorliegenden Erzählungen erreicht wird.“

„Aus dem Musikwinkel“ erlebte 1923 eine Neuauflage mit dem Zusatz „Vogtländische Dorfgeschichten“, diesmal illustriert mit Arbeiten seines Freundes Richard Grimm-Sachsenberg.

Welche Aufnahme das Buch 1913 im Musikwinkel und dem Vogtland erlebte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Als ein Jahr später O. R. Kessler aus Eldefeld unter dem Titel „Nach der Ernste. Der Götz im Graben“ vogtländische Novellen veröffentlichte, erwähnt Kurt Arnold Findeisen in der Besprechung Schmerlers Buch nicht, obwohl er konstatiert: „Die nichtmundartlichen vogtländischen Erzählwerke sind nicht zahlreich.“ Er erwähnt als Autoren Julius Mosen, Fritz Roediger, Helene K., Gottfried Doehler und ergänzt: „Aus diesem Grund sind die vogtländischen Novellen von O. K. Keßler, einem Freunde des verstorbenen H. A. Seidel, mit dem er viel Gemeinsames hat, mit Interesse zu begrüßen“.

In Mundart hat Schmerler aber auch weiterhin gedichtet, zumindest aus besonderen Anlässen. So findet sich in der März-Ausgabe 1913 von „Unser Vogtland“ das Gedicht „Se härts nimmer“, in dem er den Tod seiner Mutter Rosalie verarbeitet. Es ist eine seiner wenigen Veröffentlichungen in der von Paul Miller, Kurt Arnold Findeisen und Emil Rösler 1913/14 in Plauen herausgegebenen Monatsschrift für heimatliche Kunst,

Literatur und Wissenschaft. Sein Falkensteiner Kollege Willy Rudert wiederum veröffentlichte in „Unser Vogtland“ auch Gedichte in Hochdeutsch.

Als in Dresden vom 4. bis 6. Juli 1914 der Sachsentag stattfand, und dort der Verein der Vogtländer zu Dresden in Anwesenheit des sächsischen Kronprinzen Georg von Sachsen (1893-1943) ein Programm in Mundart gestaltete, gehörte Max Schmerler nicht zu den daran beteiligten Autoren. Es lasen Louis Riedel, E. Leinweber und Willy Rudert.

Die literarische Verarbeitung von Themen aus seinem Heimatdorf setzte Schmerler auch in der Erzählung „Der Findling“ fort, die 1915 in der christlich-konservativen Wochenzeitung „Der Reichsbote“ erschien. Dass der Ort der Handlung Zwota ist, erfährt der ortskundige Leser durch den Hinweis auf den Gasthof zum Walfisch. Im Dorf machen Zigeuner Station, wie man damals Sinti und Roma nannte. Als sie weiterziehen, lassen sie ein Kleinkind zurück, ein Mädchen. Dessen nimmt sich der Lehnbauernbeck Herman Hilfert mit seiner Familie an. Er gibt ihr den Namen Esmeralda – nach einem Lied der Preßnitzer Harfenspieler, die zur Kirmes im Dorf auftraten - und zieht es gemeinsam mit seinem Sohn Heiner groß.

Bei dem besagten Lied dürfte es sich um eine Melodie aus der Oper „La Esmeralda“ gehandelt haben, die 1836 Louise Bertin nach Vorlage des fünf Jahre zuvor

erschienenen **historischer Romans** des französischen Schriftstellers **Victor Hugo** schrieb. Es ist die Geschichte vom missgestalteten Glöckner Quasimodo, der sich in die schöne Zigeunerin Esmeralda verliebt.

Die erwachsene Esmeralda kümmert sich im Dorf um viele soziale Dinge und richtet im Resel-Haus sogar den ersten Kindergarten ein. Als nach Jahren wieder einmal Zigeuner in Zwota Station machen, bleibt im Stall des Gasthofes die inzwischen alte Frau zurück, die einst das Mädchen mitbrachte. Am Totenbett erzählt sie, dass Esmeralda nicht ihr eigenes Kind sei - sie stammte von reichen Eltern. Ob das Mädchen entführt wurde, oder „nur abgegeben“, konnte oder wollte sie nicht mehr mitteilen. Damals war es durchaus nicht unüblich, dass unehelich gezeugte Kinder dem fahrenden Volk mitgegeben wurden.

Esmeralda selbst starb mit 42 Jahren an einer Diphtherie-Epidemie, die im Resel-Haus ausgebrochen war. Der Text von Schmerler endet mit den Worten: „Die Dankbarkeit des Dorfes ging in Begeisterung über, als bekannt wurde, dass Esmeralda ihr Haus zum Gemeindehaus und Kindergarten und ihr ganzes Vermögen zum Unterhalt für ihre Schöpfungen bestimmt habe. Das Wort ‚Zigeuner‘ aber ist seitdem in dem Dorfe kein Schimpfwort mehr.“

Vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg (1914-1918) blieb Max Schmerler weitgehend verschont. Sein Militärpass

ist ausgestellt am 10. September 1916 für die 1. Ersatz-Batl.Schützen-Regt. Nr 109, 5. (Garnisionsdienstfähige) Kompanie.

Sein Einsatz wurde mehrfach zurückgestellt, zuletzt am 30. April 1918 bis zum 31. Juli 1918. Er schrieb auch weiterhin, allerdings waren die Einnahmen aus den Publikationen gering – 1916 beispielsweise beliefen sie sich laut seinem Kontobuch auf 77,15 Reichsmark, 1917 auf 107,20 und 1918 auf 507,70 Reichsmark.

Wehrpass und Soldbuch von Max Schmerler

Vogtländische Literaturgesellschaft

Thorald Meisel: Max-Schmerler-Biografie (Vorabdruck)



Zu der am 1. Oktober 1917 gegründeten Expressionistischen Arbeitsgemeinschaft Dresden, die Autoren und Künstler wie Oskar Maria Graf, Otto Dix, Conrad Felixmüller oder Bess Breck Kalischer vereinte, hatte Max Schmerler scheinbar keinen Kontakt.